

## Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

### **Mehrnoush Zaeri-Esfahani: 33 Bogen und ein Teehaus. Peter Hammer 2016**

vom 23.4.2019

Aus dem Buch werden einige prägnante Textstellen vorgelesen.

Im „Blitzlicht“ werden die Leseerfahrungen einhellig als flüssig beschrieben: Die autobiografische Schilderung liest sich schnell lesen, hat mit kurzen Spannungsbögen die Aufmerksamkeit an sich gezogen, war interessant und aktuell; einmal fiel auch der Begriff „oberflächlich“. Sowohl die Schilderungen aus der iranischen ersten Heimat als auch der mühsame, an Missverständnissen reiche Prozess der Ankunft und Ansiedlung in Deutschland wurden gerne gelesen. Der neutrale, „objektive“ Blick der Berichterstatterin auf ihre Erfahrungen wurde gelobt, es wurde aber auch von einer konstanten Distanz zur Erzählerstimme gesprochen. Emotional bewegend war u.a. die Schilderung des Schicksals der „Jungen mit den roten Stirnbändern“, die zu tausenden auf die Minenfelder im Irak-Iran-Krieg getrieben wurden. Der Komposition des Textes mit den Eingangs- und Ausgangsszenen um die Atomkatastrophe von Tschernobyl und den kursiv gesetzten Beschreibungen großer Flüsse zu Beginn mancher Kapitel wurde eher Unverständnis entgegengebracht; der Zusammenhang mit der Fluchtgeschichte war nicht spontan einsichtig.

Wir lesen die Ich-Erzählung der anfangs fünfjährigen Mehrnoush, die in behüteten Oberschicht-Verhältnissen in Isfahan mit seinen schönen alten Brücken aufwächst, über ihre Wahrnehmung der Revolution von 1978, der Gründung der islamischen Republik Iran, der Islamisierung z.B. in der Schule und dem schnell folgenden Krieg. Als auch ihre älteren Brüder in die Gefahr kommen, eingezogen zu werden, fliehen Mehrnoushs Eltern mit ihren 4 Kindern – Mehrnoush ist nun 11 - und zwei Koffern in die Türkei, wo die Familie ein halbes Jahr in ärmlichen Verhältnissen Unterschlupf findet. Ein Schulbesuch für die Kinder und berufliche Perspektiven für den Vater, einen Arzt, gibt es dort nicht. Mit einem 30-Stunden-Visum für die damalige DDR gelangt die Familie über Ost-Berlin nach Westdeutschland. Es folgen viele Monate in unterschiedlichen Flüchtlingslagern, die in Anekdoten und auch erschreckende Berichten als kurze Episoden jeweils aneinander gereiht werden: über kulturelle Missverständnisse, das Lagerleben, deutsche Bürokratie, das Arbeitsverbot und insgesamt das weitgehend hilflose Ausgeliefert-Sein an fremde Strukturen, die über den eigenen Lebensvollzug herrschen. Etwa ein Jahr später bekommt die Familie eine Wohnung, und für Mehrnoush beginnt die Schule. Das Erleben der Sprachlosigkeit in den ersten Schultagen wird eindrücklich nachvollziehbar, bis das Mädchen sich mithilfe seiner Türkischkenntnisse über eine Mitschülerin verständlich machen kann, Freundinnen gewinnt und sich einlebt. Auf der letzten Seite wird noch einmal die Katastrophe von Tschernobyl aufgenommen, die der 12-Jährigen gänzlich entgangen ist – zu beschäftigt war sie mit dem Ankommen.

Das Gespräch kommt immer wieder auf eher formalen Betrachtung zurück: Das Buch liefert relativ kommentarlos kurze Szenen, die sich ohne Übergänge aneinanderreihen und den Eindruck einer direkten frischen kindlichen Erfahrung vermitteln. Die erwachsene Erzählstimme ist immer zu spüren, bewertet aber kaum aus der Retrospektion und bindet die Szenen auch nicht rückblickend aneinander; die Schilderungen der Erinnerungen genügen sich selbst. Entsprechend fehlen alle Hintergrundinformationen. Vor die Kapitel sind kursiv gesetzte Reflexionen über die Gewässer an den jeweiligen Aufenthaltsorten gesetzt: über den Fluss durch Isfahan, den Bosphorus, Spree, Rhein, Neckar, auch den Fluss bei Tschernobyl. Sie haben im Gegensatz zur biografischen Erzählung die Tendenz zur Allegorie: Beispielsweise sind Asien und Europa am Bosphorus einander geografisch extrem nah, aber „für Flüchtlinge so weit voneinander entfernt wie kaum zwei andere Kontinente auf dieser Erde“ (68). Wir sind eher nicht der Auffassung, dass es durch diese Passagen gelingt, der Erzählung mehr Geschlossenheit und Bedeutungstiefe zu verleihen. Auch der Titel stiftet keine übergeordnete Perspektive – die Poesie Isfahans wird nicht anschaulich. Inhaltlich fehlt uns die Schilderung des Schicksals der Geschwister, die Figuren seien wie hinter Milchglas gezeichnet, wird gesagt. Aber die Direktheit der Szenen, ihre authentische Anmutung und ihre Aufreihung machen das Buch leicht lesbar, detailreich und handlungsstark.

Ein Buch für den Literaturunterricht? Als Autobiografie ist es ein Stück weit kunstlos, wenig überzeugend gestaltet, entsprechend gibt es wenig zu interpretieren - aber doch viel zu erfahren. Es ist, trotz seiner Situierung in den 1980er Jahren, aktuell und lebensnah und lässt sich auf Unterrichtsziele wie interkulturelles Lernen, Fremdverstehen und Empathie beziehen. Doch, wir können das Buch empfehlen.

cr